

# Siegfried J. Schmidt

## Rekurrenzen

# der Mediengeschichte

Ein Versuch

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2012

Mediengeschichte verläuft offenbar ohne ein festlegbares Ziel. Das heißt aber nicht, dass sie sich ohne erkennbare Strukturen entwickelt. Eben solche Strukturen zu entdecken und als plausibel zu erweisen, ist das Ziel dieser Studie, die eine eigenständige Beobachtungsperspektive auf die Mediengeschichte anbietet. Die grundlegende Hypothese besagt, dass bei der Einführung und Durchsetzung eines Mediums bestimmte strukturelle Rekurrenzen zu beobachten sind, die sich – wenn auch in jeweils historisch spezifisch konkretisierter Form – wie folgt bestimmen lassen, wobei ein Medienbegriff vorausgesetzt wird, der Medien als soziale Teilsysteme konzipiert, die über dem systemischen Zusammenwirken von Kommunikationsinstrumenten, technischen Dispositiven, sozialen Institutionalisierungen und Medienangeboten operieren:

- Disziplinierung der Wahrnehmung, Normierung von Prozessen
- Versprechen der Demokratisierung und Funktionsoptimierung
- Kommerzialisierung
- Individualisierung von Medienangeboten und Mediennutzung
- Latenzbeobachtung und progressives Beobachtungsmanagement
- Entkopplungsprozesse
- Medienwandel und Gesellschaftswandel
- Progressive Mediatisierung
- Medienwandel als Wandel von Wirklichkeitsmodellen und Kulturprogrammen.

Die Studie gliedert sich in zwei Teile. Teil I diskutiert medienhistoriographische Kontexte. Zunächst geht es um die Frage, ob und wozu eine eigenständige Medienhistoriographie erforderlich und sinnvoll ist. Dann folgt eine Auseinandersetzung mit Methodenproblemen sowie mit der Begriffsarbeit von Medienhistoriographen, ihren Umgang mit Datierungen und Ursprüngen sowie mit der Bestimmung von Medienfunktionen. Gestützt auf diese Überlegungen wird dann das theoretische Instrumentarium für die nachfolgende historiographische Studie entwickelt, wobei grundlegende Konzepte wie ›Medium‹, ›Geschichte‹, ›Gesellschaftlicher Wandel‹, ›Programme‹ ›Wirklichkeitsmodell & Kulturprogramm‹ und ›Beobachter‹ expliziert werden. Die medienwissenschaftliche Hypothese, die dann in Teil II entfaltet wird, besagt, dass es in Medienentwicklungen Innovationsmanagement geben muss, um neue Entwicklungen beherrschbar zu halten und sozial wie kognitiv wirksam werden zu lassen. Innovationen müssen gesellschaftlich regulierungsfähig gemacht werden können, indem Altes als Möglichkeitsvariante zur Ordnungsbildung für Neues genutzt wird.

Das heißt, Innovation braucht Rekurrenz und Redundanz.

Teil II untersucht an Hand medienhistoriographischer Literatur, ob und wie sich die postulierten Rekurrenzen der Mediengeschichte beobachten und verständlich machen lassen. Dabei dienen als Untersuchungsbereich ausgewählte Medien, die exemplarisch für alle Medien untersucht werden, und zwar Schrift, Druck, Fotografie, Film, Funk, Fernsehen und Internet. Zwei Exkurse behandeln die Manuskriptkultur sowie das Telefon als folgenreiche Medientechnologien.

Dabei zeigt sich, dass sich die postulierten Rekurrenzen in historisch jeweils spezifizierter Form nachweisen lassen. Jede Medieneinführung wird begleitet von heftigen Kontroversen über Nutzen und Schaden. Dabei operieren die Befürworter stets mit dem Argument, das neue Medium demokratisiere den vorher verschlossenen Zugang zu Wissen und Unterhaltung und verbessere damit die Lebensqualität. Um die Erfolgsversprechen eines neuen Mediums nutzen zu können, müssen sich die Nutzer den Nutzungsbedingungen des Mediums unterwerfen. Medien müssen sich rechnen, um sich zu etablieren. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen Medieninhalte und Nutzungsmöglichkeiten individualisiert werden, um möglichst breite Zielgruppenpublika zu erreichen. Medien entkoppeln Kommunikation von Interaktion, das Wissen vom Körper, die Kommunikation von Raum und Zeit. Medien stellen Inhalte auf Dauer und machen sie beobachtbar und kritisierbar. Medien, heißt das, entwickeln sich zu beobachtbaren Beobachtungsinstrumenten der Gesellschaft, die Latenzbeobachtung und damit unabweisbar Kontingenzerfahrungen nach sich ziehen. Medienwandel und Gesellschaftswandel wirken systemisch, co-evolutiv und kreisausal zusammen. Sie befriedigen gesellschaftliche Bedürfnisse und eröffnen damit neue Möglichkeiten gesellschaftlicher Entwicklung, die wiederum neue Medien ermöglichen. Je mehr Medien in einer Gesellschaft genutzt werden können, desto unaufhaltsamer wird die Gesellschaft mediatisiert. Medienwandel bedeutet notwendigerweise Wirklichkeits- und Kulturwandel. Gesellschaften mit komplexen Mediensystemen lassen sich daher als Medienkulturgesellschaften beschreiben.

Bei all diesen Überlegungen ist zu berücksichtigen, dass Medien und Menschen aneinander gekoppelt sind bzw. sich aneinander koppeln, um bestimmte Ziele zu erreichen. Szenarien vom absoluten technischen Apriori oder vom Verschwinden des Menschen sind Szenarien von und für Beobachter – und damit kontingent.

## Medienhistoriographie: wozu und wie?

» ... history constitutes itself in the horizon of present questions«  
(J. Kocka)

1.1 Die Diskussion über das Thema Mediengeschichte/Medienhistoriographie<sup>1</sup> weist eine Menge von Besonderheiten auf, deren auffälligste wohl die ist, dass ernsthaft die Frage diskutiert wird, ob die Beschäftigung mit der Geschichte der Medien eine eigene Disziplin erfordert. So wird etwa argumentiert, dass die Geschichtswissenschaft sich doch schon längst auch mit dem Thema »Medien« beschäftigt und damit eine eigene medienhistoriographische Teil-Disziplin überflüssig macht. Andere Diskussionsteilnehmer vertreten die Ansicht, dass Fragen einer Medienhistoriographie eher in den Aufgabenbereich einer Kommunikationsgeschichte fallen.

Doch auch hier wiederholt sich das Ausgangsdilemma, wie etwa H. Pöttkers Artikel unter dem Titel »Brauchen wir noch (Kommunikations-)Geschichte?« von 2008 belegt. Ja, das Dilemma wird noch dadurch verschärft, dass Pöttger davon ausgeht, dass » [...] das Fach Geschichte im Hochschulwesen in die Defensive geraten ist« (S. 43).

J. Wilke (2003) konzipiert Kommunikations- und Mediengeschichte ausschließlich als Geschichte der Massenmedien und Massenkommunikation. Entsprechend grenzt er Kommunikations- und Mediengeschichte auf den Zeitraum seit Erfindung der Drucktechnik Mitte des 15. Jahrhunderts ein.

Im Unterschied dazu formuliert A. Vowinkel eine inzwischen doch weit verbreitete Auffassung, nach der sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts faktisch eine eigenständige Medienwissenschaft entwickelt hat. »Ihre Gegenstände sind die historische Entwicklung von Medien im Hinblick auf ihre Formsprache, Wirkung und Nutzung sowie die historische Transformation von Staaten, Kulturen und Gesellschaften unter dem Einfluss verschiedener Medien, wobei davon auszugehen ist, dass beide Entwicklungen einander wechselseitig bedingen.« (2010: 1) Vowinkel verweist unter Berufung auf einschlägige Literatur darauf, dass in der Vergangenheit verschiedene Geisteswissenschaften bereits wichtige Impulse für die Herausbildung einer eigenständigen Medienwissenschaft gegeben haben, so etwa die Literatur- und Kunstwissenschaft oder die Filmwissenschaft.

Ähnlich entschieden äußert sich auch H. Schanze: »Die Historizität der Medien scheint evident. Mediengeschichte, deren Bedarf in den 80er Jahren noch in Frage gestellt werden konnte, wird neben Medientheorie, Medienästhetik und Medienanalyse heute allgemein als Teildisziplin der Medienwissenschaft betrieben.« (2001:1) Auch Schanze verweist auf wichtige Vorläufer einer Mediengeschichtsschreibung *avant la lettre* wie z. B. Paul Valéry und Walter Benjamin, die mit Nachdruck auf die Verände-

---

<sup>1</sup> Cf. dazu zusammenfassend Bösch 2011.

zung der Wahrnehmung und des Denkens durch die Medien und deren Entwicklung verwiesen und damit s. E. den Anstoß zur Konzeption einer allgemeinen Mediengeschichte gegeben haben. Diese Anstöße sowie die Tatsache, dass Medien von menschlicher Wahrnehmung und Erfahrung ausgehen, bewegen Schanze zu der lapidaren Forderung: »Mediengeschichte ist als Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte zu konzipieren. [...] Der Körper steht am Anfang und am Ende der Medien.« (2001 a: 210)

M. Adolf geht über diese Konzeption weit hinaus und konzipiert Kommunikations- und Medienforschung als historische Gesellschaftsanalyse im Rahmen einer Kommunikationswissenschaft als Gesellschaftswissenschaft. (2006:25 ff.)

Medienhistoriographien sind nach vielen – mehr oder weniger explizit theoretisch legitimierten – verschiedenen Konzepten geschrieben worden. So unterscheidet man in der Literatur – neben dem Standardfall der Chronologien<sup>2</sup> – Einzelmediengeschichten, Medientechnikgeschichten (Geschichten der Technifizierung von Wahrnehmung), Programmgeschichten, Genregeschichten, Personengeschichten, Institutionsgeschichten, Rezeptionsgeschichten, Mentalitätsgeschichten u. a. m. Daneben stehen Versuche einer vergleichenden Mediengeschichte sowie einer sog. Integralen Mediengeschichte (sensu H. Schanze), in der nicht bloß die reine Abfolge der Medien untersucht wird, sondern »[...] die historische Entwicklung komplexer intermedialer Konstellationen« (Vowinkel 2010:1).<sup>3</sup>

Neu auf den Plan gekommen ist in den letzten Jahren eine kulturwissenschaftliche Variante von Medienwissenschaft und Medienhistoriographie. Hier wird Mediengeschichte (vor allem als Geschichte medial vermittelter Öffentlichkeiten) verbunden mit Problemen der Emotionsforschung, der Raumforschung, der Performativitätsforschung oder der Visual History (nach dem sog. Iconic Turn).<sup>4</sup> Mediengeschichte, so vermutet etwa H. Schanze, könnte sogar mit Kulturgeschichte gleichgesetzt werden und umgekehrt; denn Kulturgeschichte hat »[...] keinen anderen Inhalt mehr als die Medien.« (2001 a:4) – Eine zumindest diskussionsbedürftige Allaussage.

Schließlich hat die Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Medienwissenschaft am 04.10.2008 Theorien und Methoden der Mediengeschichte als einen ihrer drei Kernbereiche wie folgt festgelegt: (a) Geschichte der Mediensysteme und der Öffentlichkeit; Funktions- und Strukturgeschichte der Medien; Institutionsgeschichte und Programmgeschichte der Medien; (b) Geschichte der Speicher-, Übertragungs- und Verbreitungsmedien sowie der Einzelmedientechnologien; (c) Einzelmediengeschichten; Geschichte medienübergreifender bzw. intermedialer Gattungen, Formen und Diskurse.

---

<sup>2</sup> Ein imposantes Beispiel dafür haben Hiebel et al. 1999 vorgelegt.

<sup>3</sup> Allerdings betont Schanze: »Eine integrale Mediengeschichte [...] hat deshalb ihre Grenze immer dort, wo die Spezifität der Einzelmedien beginnt.« (2001 a:9) – eine Aussage, die angesichts des Ziels einer Integration zumindest irritierend ist; ebenso irritierend wie Schanzes Forderung, dass »[...] das Feld der Mediengeschichte tunlichst offen gehalten werden« sollte. (a. a. O.:11)

<sup>4</sup> Cf. dazu mit Literaturangaben Vowinkel 2010.

1.2 Meine eigene Auffassung geht dahin, Mediengeschichte als Teil einer *Medienkulturwissenschaft*<sup>5</sup> im Rahmen der von ihr bereitgestellten theoretischen Grundlegung und Terminologie zu betreiben. Nach meiner Einschätzung gab und gibt es eine Reihe von Gründen für die Etablierung einer Medienkulturwissenschaft.

Mit der Erfindung immer neuer Medien haben sich die menschlichen Gesellschaften faktisch zu Mediengesellschaften und schließlich auch theoretisch explizit zu *Medienkulturgesellschaften* entwickelt, in denen der Zusammenhang zwischen Medien und Kultur unlösbar geworden ist.

- Medien beeinflussen Wahrnehmungen und Gefühle, Interaktion und Kommunikation, Gedächtnis und Erinnerung, Politik und Wirtschaft.
- Medien sorgen durch eine Pluralisierung von Beobachtungsmöglichkeiten für eine Veralltäglicung von Kontingenzerfahrungen.
- Medien transformieren unsere Wirklichkeitserfahrung. Sie schaffen virtuelle Realitäten und erlauben die Bildung globaler Netzwerke.<sup>6</sup>
- Medien schreiben traditionelle Konzepte um, also Konzepte wie Autor, Rezipient und Werk; wie Information und Kommunikation; wie Sinn, Bedeutung und Kreativität, wie Öffentlichkeit und Privatheit.
- Die einzelnen Mediensysteme von Print bis Internet bilden einen Wirkungszusammenhang im Sinne der Allgemeinen Systemtheorie, eben das Gesamt-Medien-system einer Gesellschaft.
- Medien erlauben eine Orientierung der Medienkommunikation durch Bezug auf Sinnorientierungen, die bei Allen prinzipiell unterstellt werden können (= Medienkultur) und transformieren dadurch Gesellschaften in Medienkulturgesellschaften.

Medienhistoriographien lassen mit unterschiedlicher Deutlichkeit bzw. Explizitheit orientierende Gesamttendenzen erkennen. So gibt es Fortschritts- und Verfallsvarianten, die in der Regel auch jeweils normativ besetzt sind. Mediengeschichten werden als Co-Evolution oder als Revolution interpretiert. Im ersten Fall werden die Wechsel zu neuen Medien als fließende Übergänge gesehen, und es wird – exemplarisch bei W. Riepl (1913) – auf den Fortbestand der alten neben den neuen Medien verwiesen. Im zweiten Fall wird die Revolutionsthese damit begründet, dass das neue Medium zum Leitmedium<sup>7</sup> erklärt wird, das die Medienszene für einen bestimmten Zeitraum prägt (Stichwort etwa: Buchkultur).<sup>8</sup>

1.3 Diese bereits verwirklichten wie auch alle denkbaren Varianten von Mediengeschichtsschreibung werden nur dann überzeugen können, wenn sie die unvermeidlich anstehenden Grundlagenprobleme explizit und plausibel bearbeiten können. Dabei handelt es sich um die Klärung der zentralen Konzepte, also ›Medien‹, ›Geschichte‹

---

<sup>5</sup> Cf. dazu Schmidt 2008.

<sup>6</sup> Cf. dazu vor allem Faßler 2012.

<sup>7</sup> Cf. dazu die Einzelheiten in Kap. 7.

<sup>8</sup> Cf. dazu ausführlich Bickenbach 2004 a.

und ›Geschichtsschreibung‹<sup>9</sup>, sowie um eine nachvollziehbare Auseinandersetzung mit den basalen historiographischen Problemen: Rekonstruktion oder Konstruktion, Narration<sup>10</sup>, Kontingenz und Empirie.

Wie jede andere Wissenschaft sollte(n) sich auch die Geschichtswissenschaft(en) (welcher Ausrichtung auch immer) zunächst grundsätzlich die Frage zur Beantwortung vorlegen: *Worüber spricht eine Wissenschaft?*

Die Antwort auf diese triviale Frage scheint einfach zu sein: Eine Wissenschaft spricht über die sie interessierenden Gegenstände in ihrem Untersuchungsbereich; also die Historiographie zum Beispiel spricht über die Ereignisse und Personen der Geschichte, über was sonst! Aber der Schein trügt, so einfach ist die Ausgangssituation eben nicht.

Meine erste Gegenthese lautet denn auch: *Eine Wissenschaft spricht nicht über Gegenstände, sondern über Phänomene und Probleme*. Und diese gibt es nicht »an sich«, sondern nur für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Rahmen historisch und theoretisch bestimmter theoretischer Kontexte und Begriffssysteme. Hinter dieser These steht der (von Systemtheoretikern diverser Richtungen wie von verschiedenen Konstruktivisten) mit guten Gründen eingebrachte Vorschlag, nicht mit Identitäten, sondern mit Differenzen zu beginnen, da jede Gegenstandskonstitution – ob in der Wahrnehmung oder in der Kommunikation – mittels Unterscheidungen und Benennungen, also via Differenzmanagement, erfolgt.

Für die Historiographie etwa folgt daraus: Historiographen sprechen nicht über »die Geschichte«, sondern über sozio-kulturell konditionierte Beobachterprobleme beim Erfahrungsmachen mit für historisch gehaltenen Phänomenen in bestimmten sozialen Situationen. Dabei wird nach den Gepflogenheiten in der akademischen Gemeinschaft erwartet, dass solche Probleme den Rang intersubjektiv plausibilisierbarer Anfragen an historische Phänomene haben – beziehungsweise durch geeignete Kommunikationen erhalten. Wann welche Beobachterprobleme auftauchen und wie sie kommunikativ durchgesetzt werden, das ist nur historisch und empirisch zu beantworten – und es ist auf jeden Fall kontingent; das heißt, es gibt im Umgang mit historischen Phänomenen weder »natürliche« noch »selbstverständliche« oder gar »objektive« oder wahre Probleme und Lösungen.

Jede Geschichtsschreibung, vor allem aber eine Mediengeschichtsschreibung, muss sich so deutlich wie möglich zwei Problemen stellen: (a) der unvermeidlichen *Selektivität* allen historiographischen Arbeitens (= Kontingenzbewusstsein), und (b) dem *Autologieproblem*, das heißt der Einsicht, dass Mediengeschichten nur in Medien und unter den Bedingungen der Entwicklung des Gesamtmediensystems einer Gesellschaft geschrieben werden können (wobei »geschrieben« nicht etwa auf Print begrenzt werden kann). Anders gesagt, Mediengeschichtsschreibung kann nicht hinter ihre medienbestimmten Randbedingungen zurück. Das bedeutet, dass heute Mediengeschichts-

---

<sup>9</sup> Janich hat darauf hingewiesen, dass es sich bei solchen Begriffen um sog. Reflexionstermini handelt, deren Bestimmung sich kulturgeschichtlich wandelt. (2010:170)

<sup>10</sup> Cf. dazu exemplarisch die Beiträge in Nitz & Petruionis (Hg.) 2011.

schreibung in/mithilfe von möglichst vielen Medien zu verfassen ist, woraus wiederum folgt, dass es heute nur Mediengeschichten im Plural geben kann.

Mit anderen Worten: Erst und nur in einer medialen Installation/Konstruktion/Inszenierung sind/werden Geschichten verfügbar. Das gilt umso mehr, als die Daten und Fakten, auf die sich Historiker stützen, vor allem in medialer Form verfügbar sind (von Inschriften und Kirchenbüchern bis zu Fotos, Filmen, Hördokumenten oder Datenbanken). Die »Wirklichkeiten der Geschichte« sind also nicht im Modus der beobachterunabhängigen Vorfindlichkeit verfügbar, sondern im Modus der Herstellbarkeit und Darstellbarkeit; sie sind Optionen aus einem Virtualitätskontinuum, die durch glaubwürdige und anschlussfähige mediale Materialisierungen in einen konsensfähigen Wirklichkeitsmodus transformiert werden.

Daneben hat H. U. Gumbrecht mit Nachdruck darauf verwiesen, dass Medienhistoriker kaum der Gefahr entgehen können, Begriffe und Strukturmodelle, die unserer Gegenwart adäquat sind, auf die Kommunikationswelten früherer bzw. fremder Kulturen anzuwenden bzw. zu projizieren. Zusätzlich sieht er die Gefahr der Projektion nostalgischer Wunschträume von Intellektuellen auf den Kommunikationsalltag unserer Gegenwart. (1983:172) Argumentiert man so, wie hier angeregt, dann kann die Frage nach dem Sinn und der Berechtigung von Medienhistoriographie nicht damit beantwortet werden, Medienhistoriographie beschreibe, wie sich die Entwicklung der verschiedenen Medien tatsächlich vollzogen hat. Stattdessen lassen sich andere Antworten denken. So bestimmt etwa M. Giesecke als das Ziel von Medienhistoriographie, Verständnis zu wecken gerade für die Ambivalenz der Medien und der Informationsverarbeitungsprozesse. (2002:268)

Mein eigener Vorschlag geht dahin, durch Medienhistoriographien die Entstehung und Arbeitsweise moderner Medienkulturgesellschaften<sup>11</sup> plausibel, kritisierbar und im Bedarfsfall veränderbar zu machen. Medienhistoriographie erarbeitet Einsichten in Mechanismen, Regularitäten und Strukturen der von Medien induzierten steten Umwandlung sozialer wie kognitiver Wirklichkeiten, indem Medienwandel als Wandel der sog. Medialität<sup>12</sup> unseres Weltverhältnisses in sozio-kulturellen Kontexten beobachtet und beschrieben wird. Dass dabei das systemische Zusammenspiel der verschiedenen Medien analysiert werden muss, dürfte theoretisch außer Frage stehen. Wie ein solches Zusammenwirken methodisch konzipierbar und darstellbar ist, steht auf einem anderen Blatt. Die Schwierigkeiten dabei sind angesichts der Quellenlage erheblich wenn nicht gar unlösbar. So bleibt es in der Literatur oft bei mehr oder weniger gut begründeten Spekulationen. Das zeigt sich zum Beispiel sehr deutlich bei der Diskussion über die Entstehung der Schrift, über die Entstehung und die Wirkungen des Buchdrucks, oder etwa bei der Annahme, dass der Film die Augen der Rezipienten

---

<sup>11</sup> Cf. dazu Schmidt 2008 a.

<sup>12</sup> Eine klärende Diskussion der Begriffe: Mediatisierung, Medialisierung und Medialität hat Adolf (2011) vorgelegt.

von den durch die Zentralperspektive erzwungenen Formen der Wirklichkeitskonstruktion entlastet und Sehsensationen völlig anderer Art ermöglicht hat.<sup>13</sup>

Medienhistoriographische Narrationen<sup>14</sup> werden wohl kaum über den Status von Plausibilität hinauskommen, wobei der Grad der Plausibilität abhängt von der Interpretation von Quellen und Daten sowie von der Stringenz der eingesetzten Argumentation. Das ist kein Vorwurf und kein Ausdruck von Arroganz, sondern eine schwer gewonnene Einsicht, dass auch hier das Prinzip der Endgültigkeit der Vorläufigkeit gilt.<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> »Mit den optischen Apparaturen bilden sich Instrumente der Zerstreuung aus, die den zentralperspektivischen Blick entlasten, indem sie den punktuell bannenden Wahrnehmungszwang außer Kraft setzen.« (Schnell 2001:82)

<sup>14</sup> »[...] die Geschichtsschreibung, die immer eine Erzählung ist ...« (Vocelka 2010:101).- Zur Narratologie der Geschichtsschreibung cf. die Beiträge in Nitz & Petrulionis (Hg.) 2011.

<sup>15</sup> Cf. dazu Schmidt 2010.